

„Nein, Madame,“ stammelte Moreau. „Aber wir erwarten Seine Hoheit den Herrn Herzog, und zwar, wie ich annehmen zu dürfen glaubte, in Gesellschaft Madames.“

„Dann zeigen Sie mir bitte den Weg! Seine Hoheit der Herr Herzog müssen jede Minute eintreffen.“

Moreau geleitete die Fremde die Marmortreppe hinauf.

Als sie in der herzoglichen Garderobe ablegte, sah er, dass er sich auch diesmal nicht getäuscht hatte. Ihrer Kleidung, ihren Gesichtszügen, ihrem ganzen Benehmen nach konnte sie sowohl aus den Folies Bergère als auch aus dem Palace stammen. Sie liess sich auch sofort mit Moreau in ein Gespräch ein und plauderte: „Wissen Sie, ich habe nämlich einen formidablen Appetit. Ich war der Meinung, der Herr Herzog würden schon vor mir auf Beaumiroir eintreffen und wir würden sofort soupieren!“

„Wenn Madame . . .“

„Aber gewiss, gewiss . . .“

Madame hatte nämlich in der Zwischenzeit, von Moreau geleitet, den kleinen Speisesaal betreten, wo Henri Cotteret bereits zum Servieren bereit hinter dem mit der herzoglichen Krone gezierten Stuhle stand.

Madame ging mit grossen Schritten in dem kleinen Speisesaal auf und nieder, zündete sich eine Zigarette an, blies deren Rauch nach dem mit einem Fresko geschmückten Plafond und erzählte:

„Wissen Sie, Kammerdiener, mein heutiges Rendezvous mit dem Herzog auf Schloss Beaumiroir ist nämlich die Folge einer Wette.“

Bei diesen Worten raffte sie den Jupon ihres Tailormade so hoch, dass Moreau Gelegenheit hatte, sich von der Pracht ihrer Fesseln zu überzeugen, und den Gedanken an die Folies Bergère zugunsten des Palace fallen liess. „Einer Wette zwischen mir und Seiner Hoheit dem Herzog auf Beaumiroir . . . In der Loge . . .“

„Im Palace“, hatte Moreau auf den Lippen, aber er zog es vor, Madame aufmerksam zuzuhören, denn auch er war unbändig neugierig wie alle Kammerdiener, wenn die Erzählung seinen Herrn anging, und Madame vollendete: „ . . . traf ich mit Seiner Hoheit zusammen. Ich wettete mit Seiner Hoheit, dass er in diesen Zeiten nicht den Mut habe, und es nicht fertig bringe, mit mir auf Schloss Beaumiroir zu soupieren. Seine Hoheit behauptete das Gegenteil. Nun bin ich da.“

Drunten im Park wurde eine Stimme laut. Die Stimme klang rau, in befehlerischem Tone, und sagte auf deutsch:

„Bringen Sie den Mann hinter Schloss und Riegel, Unteroffizier, und kommen Sie dann herauf. Er kann sich nicht ausweisen, was er zu nächtllicher Stunde innerhalb des Operationsgebietes zu suchen hat!“

„Zu Befehl, Herr Feldwebel!“

Angesichts dieser Situation brachte Moreau kein weiteres Wort über die Lippen. Und auch Madame, die schon eine mokante Bemerkung über die nun verlorene Wette Seiner Hoheit in Bereitschaft gehalten, verstummte. Ja die Tränen waren ihr nahe, wenn sie daran dachte, welch grausame Geschichten man ihr jüngst in Paris von den Deutschen erzählt hatte, und an das, was ihr nun selbst aller Wahrscheinlichkeit nach bevorstand.

So standen sie denn alle drei, zitternd wie Espenlaub, in dem kleinen Speisesaale: Moreau, Henri Cotteret und Madame, indessen drunten im Parke der Unteroffizier Schwarzschild dem Befehle des Feldwebels Schultze nachkam und Seine Hoheit den Herzog auf Beaumiroir, den die Patrouille beim Betreten des Schlossgebietes aufgegriffen hatte, abführte.

Es dauerte keine Minute, da betrat Feldwebel Schultze von den „Maikäfern“ den kleinen Saal.

„Guten Abend,“ sagte er.